

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 12

Artikel: Kamerad an meiner Seite...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kamerad an meiner Seite...

Gestern habe ich die runden Motenkugeln in die Taschen der Uniformstücke gesteckt und alles zusammen in die hinterste Schrankecke gehängt. Und weil mir war, als schlosse ich damit irgendwie ein Kapitel meines Lebens, das Kapitel des überfünffährigen Aktivdienstes ab, habe ich wie zum Abschied auch mit dir noch einmal Zwiesprache gehalten. Mit dir, du Kamerad an meiner Seite. Wir sind ganz gewiß kein Volk des Militarismus und wollen es auch gar nicht sein. Aber die Notwendigkeit, das Gewehr fest in der Hand zu halten, war eben da, und so taten wir denn unsere Pflicht. Wir erhoben den Militarismus nicht zur Weltanschauung, sondern waren nur Soldaten, die sich schützend vor die Heimat stellten, als rings um uns die Flammen des Krieges loderten. Alle die persönlichen Opfer, die immer mit dem Soldatenleben verbunden sein werden, brachten wir, wenn auch nicht immer gerne, so doch einsichtig, weil wir diese Heimat liebten. Denn irgendwo im Lande ist unser Heim, ist unsere Familie, sind die großen und kleinen Pflichten unseres berufl. Lebens.

Aber davon habe ich eigentlich gar nicht sprechen wollen, weil alles dies letzten Endes selbstverständlich ist und weil es kaum einen geben dürfte, der nicht weiß, warum er in kalten Nächten auf der Wacht gestanden hat. Ich habe vielmehr jemandem danken und vielleicht ein paar Worte in sein Stammbuch eintragen wollen. Das Buch trägt keinen Namen, weil auch der Empfänger meines Dankes keinen besonderen Namen trägt. Es hätte auch keinen Sinn, weil es immer verschiedene Gesichter waren und dennoch einander so gleich. «Kamerad an meiner Seite», das schließt alle ein, die jemals während dieser fünf Jahre neben oder vor mir marschierten, die im gleichen Zuge einem unbekanntem Ziel entgegenfuhren, die mich bei der Wache ablösten, so wie sie von mir abgelöst wurden. Nein, allein aus der nüchternen Ueberlegung vermag der Soldat keine Kraft zum Ertragen der mannigfachen Unbequemlichkeiten zu finden. Es ist einzig und allein die Gemeinschaft guter Kameraden, die niemals ein Gefühl der Einsamkeit oder Verlassenheit aufkommen läßt und die auch rein äußerlich im gleichen grauen Tuch und in der gleichen Last ihren Ausdruck findet.

Kameradschaft, das ist etwas anderes und höheres als Freundschaft, die letzten Endes auch in Wirtschaften erblühen kann. Kameradschaft, das ist eine Gemeinsamkeit, die sich bildet, wenn der Wind durch den Stahlhelm heult, wenn es auf die übergehängten Zeltblachen herabregnet und fast die Pfeife im Munde zum Verlöschen brin-

gen will, wenn der Weg so weit, die Straße so unendlich und der Tornister auf dem Rücken so schwer werden wollen. Das ist jene Selbstverständlichkeit, mit der man einander hilft, wenn die Kraft des einzelnen nicht mehr ausreicht. Eine Selbstverständlichkeit, über die nicht viel Worte gemacht wird und die auch keinen übersprudelnden Dank erwartet. Nur wenige Soldaten führen ein Tagebuch, aber im Herzen und im Geist sind die vielen Erlebnisse und Begebenheiten der Dienstperioden ebensogut aufgehoben. Einen Dienstkameraden wiederzutreffen, ist dasselbe, wie eine Seite im Tagebuch aufzuschlagen. «Weißt du noch?» oder «Erinnerst du dich?», so beginnen die Episoden, die man dann in gemeinsamer Erinnerung aufs neue lebendig werden läßt. Und alle diese Episoden sind auf irgendeine Weise mit den Neben- und Vordermännern im grauen Gewand verknüpft. Das ist wohl vom Leben das Schlimmste, wenn man immer — in der Freude und im Leiden — allein sein müßte. Der Soldat aber ist selten allein. Mit ihm lachen Gleichgesinnte, und was im gleichen Glied geflucht wird, empfindet auch er. Dieser Soldatenfluch ist etwas so grundsätzlich anderes, als derjenige des zivilen Lebens. Er ist reiner und fast möchte man sagen: heiliger. Die harte körperliche und geistige Belastung des Soldaten muß sich zwangsläufig einmal entspannen und lösen. Der Soldatenfluch hat mit mangelnder Bereitschaft nichts zu tun, das ist keine Revolution. Das ist wie ein Gewitter, das sich hin und wieder entladen muß, damit die Luft gründlich rein wird. Alle Soldaten wissen das und alle Vorgesetzten, die ja letzten Endes auch nichts anderes sein sollen, als Kameraden, die führen. An all diese Dinge habe ich denken müssen, nachdem mein Waffenrock so sorgfältig und — wie ich leise hoffe — für lange Zeit in die Schrankecke gehängt war. Es wollte mir wie ein Abschied scheinen von alten, lieben Gesichtern, die mehr als fünf Jahre lang immer wieder in gewissen Zeitabständen am Mobilmachungsplatz auftauchten. Nun gehen wir alle wieder auf den getrennten Straßen des zivilen Lebens. Wir sind auch nicht mehr die gleichen in der Bekleidung. Der eine trägt tagsüber einen weißen Kragen, der andere einen blauen Monteurkittel, jener ein weißes Ueberkleid, dieser arbeitet in der Sonnenglut mit nacktem Oberkörper. So haben wir die äußerliche Gemeinsamkeit ebenso wie die innerliche ein wenig auf die Seite gelegt. Ja, wir wandern auch geistig nun auf verschiedenen Wegen. Wir sind nicht mehr die Kameraden, die alle die gleiche Last tragen und auf den gleichen Wegen marschieren, sondern die

jetzt recht sorgfältig messen, ob des andern Weg nicht weniger steil und seine Last nicht weniger schwer sei.

Und diese Tatsache finde ich von allem das Bedauerlichste. Es wäre wie ein freundlicher Traum, wenn wir diese große Kameradschaft, die nie starb, solange wir Soldaten waren, auch in die Demobilisationszeit mit herübernehmen könnten. Was wäre das für eine Frucht des langen und von allen als ernste Pflicht genommenen Aktivdienstzustandes, wenn sich daraus überall die Erkenntnis bildete, daß auch in Friedenszeiten im Grunde unsere Schicksale die gleichen und auch die Lasten irgendwie verteilt sind. Als rings um unser Land die Blitze zuckten, da standen wir Schulter an Schulter, da sangen wir im Takte des Marschschrittes. Es wäre schön, wenn all diese Gemeinsamkeit nun nicht vorbei wäre, nur weil die Aufgebote nicht mehr kommen, wenn alle Bande der Kameradschaft beiseite gelegt würden, wie man die Uniform in die hintere Ecke des Schrankes hängt.

Kamerad an meiner Seite! Es wäre so beglückend, dich auch im zivilen Leben neben mir zu wissen. Du und ich und Hunderte und Tausende. Und wir wissen aus Erfahrung — aus fünfeinhalbjähriger Erfahrung —, daß sich dann alles, was hart und schwer ist, viel leichter trägt. Denn wir wissen ja auch, daß diese Kameradschaft unendlich wertvoller ist, als alle Freundschaften hinter den Bierischen und in Lesezirkeln. Die Kameradschaft ist gegenseitige Hilfe, kräftiges Zupacken für gemeinsames Gelingen. Selbstverständlichkeit. Sie fragt nicht nach dem Woher und Wohin, sie genießt das Glück des Menschen, der an der Seite marschieret, wie das eigene, sie findet kein Lachen, wenn der Nebenmann im Leid ist. Und sie gibt das vor allem herrlichste Gefühl: niemals verlassen, niemals allein zu sein. Es wäre so schön, wenn wir nur die Uniform, nicht aber den Geist der Aktivdienstjahre in die Schrankecke hängen würden.

Vielleicht, Kamerad, belächelst du meine leisen melancholischen Betrachtungen. Ich habe dir nur mitteilen wollen, wie mir zumute war, als ich das graue Zeug für lange Zeit konservierte (der Schranz vom Abstieg über die Felswand, an den du dich so gut erinnern wirst, ist übrigens noch immer in der Hose). Vielleicht hat mich auch das Moßpulver ein wenig zum Träumen verführt. Aber im übrigen glaube ich auch nicht, mich für meine Gedanken entschuldigen zu müssen. Du wirst mich verstehen, wie du mich mehr als fünf Jahre lang verstanden hast. Du Ruhepunkt meines Glaubens, du Quell bleibender Erinnerungen, du Kamerad an meiner Seite!

Pws.